

Vier Jahrzehnte Wirtschaftspädagogik – ein kritischer Rück- und Ausblick

**Vortrag am 26.2.2016
5. Wiener Wirtschaftsdidaktik-Kongress
Univ.-Prof. Dr. Josef Aff**

Sehr geehrter Herr Vizerektor Lang,
sehr geehrter Herr Sektionschef,
lieber Hans Kaminski,
liebe Bettina, lieber Richard,
liebe Katharina,
sehr geehrte Vertreter/inn/en der Schulverwaltung,
liebe Kolleginnen und Kollegen der anderen österreichischen Wipäd-
Standorte lieber Kollege Deißinger aus Konstanz,
lieber Franz-Josef Kaiser aus Paderborn , Wilfried Schneider, sehr
geehrter Kollege Frank Achtenhagen aus Göttingen/München,
sehr geehrte Direktor/inn/en und Lehrer/innen,
sehr geehrte Vertreter/innen der Gewerkschaft,
liebe Studierende,
sehr geehrte Damen und Herren,

zuerst möchte ich mich für die sehr wertschätzenden Begrüßungsworte von Herrn Vizerektor Lang sowie von Herrn Sektionschef Dorninger bedanken, ebenso für die Laudatio von Hans Kaminski, der den weiten Weg von Oldenburg nach Wien nicht gescheut hat, um virtuos auf dem Klavier charmante Übertreibungen zu spielen, die meine Sprache zur Sprachlosigkeit gerinnen lassen – daher bin ich froh, dass ich den nun folgenden Beitrag textiert habe.

Ich werde in den nächsten 40 Minuten einen exemplarischen Streifzug in vier Jahrzehnte beruflicher Erfahrung unternehmen – das Spektrum reicht von Erfahrungen im Bereich der Weiterbildung in Westafrika über eine mehr als 13jährige Unterrichtstätigkeit an einer Handelsakademie und Handelsschule, vielfältigen Erfahrungen in der Lehrer/innenweiterbildung sowie der universitären Lehrer/innenausbildung, vor allem an den Universitäten in Köln, Erlangen-Nürnberg, Innsbruck sowie der Wirtschaftsuniversität Wien. Ich

werde Sie jetzt nicht mit meiner beruflichen Biografie langweilen, sondern mir wichtige Erfahrungen, kritische Anmerkungen und Impulse zu zentralen Fragestellungen der ökonomischen Berufsbildung sowie generell der Bildungspolitik und Forschung erläutern. Ich bin mir sicher, dass ich bei einigen Zuhörer/innen mit den kommenden Ausführungen Widerspruch wecken werde, vielleicht gelingt es mir sogar Sie emotional aus der Reserve zu locken – ich muss Ihnen sagen, das wäre mir viel lieber, als wenn Sie bloß als höfliche Zuhörer/innen meine Ausführungen folgen.

In den letzten Wochen habe ich gelernt, dass eine bevorstehende Pensionierung nicht nur das vertraute bisherige Lebenskonzept ganz elementar in Turbulenzen bringt, sondern auch mit vielen Spurensuchen verbunden ist, wenn man beispielsweise die diversen Schreibtische zu Hause wie auch an der WU aufräumt und dabei auf verschollene Aufsätze, Materialien, Vorträge etc. stößt, also auf archäologische Funde der eigenen Berufs- und Lebensbiografie. Ein solcher Fund war ein Referat, das ich 1974 an der alten Hochschule für Welthandel im Währinger Park bei Wilfried Schneider, der heute zu Mittag noch einmal seine Virtuosität als Vortragender dokumentieren wird, hielt, und zwar zu einem südamerikanischen Pädagogen namens Paulo Freire, der mich unter anderem deshalb faszinierte, weil er den Beitrag der Bildung für Aufklärung und gesellschaftlichen Durchblick stets betonte und als Volksbildner die Alphabetisierung der Ärmsten und Entrechteten mit deren politischen Emanzipation verknüpfte. Freire beschäftigte sich unter anderem mit der Frage, wie man die Kultur des Schweigens bekämpfen könne und diese Problematik ist auch heute von größter Aktualität, wenn mir Lehrer/innen berichten, dass sie fallweise verzweifeln, wenn manche Schüler/innen eine Null-Bock-Mentalität praktizieren und eigentlich an den Inhalten des Unterrichts nicht interessiert sind.

Wenn ich jeden Tag mit der U-Bahn in Richtung WU Campus fahre, und von

- Menschen umgeben bin, die meistens „Heute“ oder „Österreich“ lesen –
- vielfach ergänzend mit ihrem Handy verkabelt sind - und neben dem Blick in die Zeitung stets das Display nicht aus den Augen

verlieren – diese weit verbreitete Form des wie man heute zeitgeistig sagen würde, Multitasking, wird nur dann unterbrochen, wenn man sich entschließt, das Smartphone für einen Telefonanruf zu nutzen, in diesem Fall besteht

- die Kommunikation meist darin, unüberhörbar Informationen mit einem Neuigkeitswert nach dem Motto „am Abend ist mit Dunkelheit zu rechnen“ mitzuteilen, indem sie zum Beispiel ihre Telefonpartner darüber informieren, dass sie in diese oder jene U-Bahnstation einfahren,

während dieser morgendlichen Expeditionsreisen zur Erkundung der österreichischen Seele in der U-Bahn denke ich sehr häufig an die Begrifflichkeit Paulo Freires, weil dieses Aquarell aus „**banaler Zeitungslektüre und digitalem Suchtverhalten**“ eine zeitgeistige Version einer nicht ungefährlichen Kultur des Schweigens darstellt.

Das Referat über Paulo Freire, dessen Manuskript ich bei der Spurensuche fand und im Juni 1974 hielt, endete mit der Frage an die Studierenden, ob sie glauben, dass die Lehrer/innenausbildung an der damaligen Hochschule für Welthandel hilfreich wäre uns Studierende zu einem differenzierten Bewusstsein zu verhelfen und zu Menschen, die sich kritisch handelnd mit der Welt auseinandersetzen.

Die Zielvorstellung, die ich in diesem Referat ansprach, nämlich als Pädagoge Schüler/innen/Studierende zu unterstützen sich kritisch-konstruktiv handelnd mit der Welt auseinander zu setzen – ganz im Sinne des italienischen Philosophen Antonio Gramsci, demzufolge **Leben bedeutet, Partei zu ergreifen** – war im Kern der Kompass meiner pädagogischen Arbeit.

Wenn ich von ökonomischer Bildung spreche, dann meine ich stets diesen Verschnitt aus beruflicher Qualifizierung im Spektrum zwischen Buchungstechnik und Excel, mit einem fundierten betriebswirtschaftlichen Orientierungswissen um Absolvent/inn/en reale Arbeitsmarktchancen zu eröffnen, ergänzt um ein Verständnis sozio-ökonomischer Zusammenhänge im Sinne einer gesellschaftlichen

Alphabetisierung, damit Schüler/innen Wirtschaftsseiten einer anspruchsvollen Tageszeitung nicht nur lesen, sondern auch verstehen können, wobei heute weder das eine noch das andere selbstverständlich ist.

Letztlich orientiert sich diese Zielvorstellung ökonomischer Bildung an Kant, der den Wahlspruch der Aufklärung „Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ wie kein anderer treffend formulierte – für mich impliziert dieser Wahlspruch auch die Bereitschaft quer zu denken und quer zu handeln. Die Tatsache, dass Pädagogik aufs engste mit den Zielvorstellungen der Aufklärung verwoben ist, kann man unter anderem daran erkennen, dass der Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik, Herbart, dem Lehrstuhl Kants in Königsberg folgte.

Gestatten Sie mir eine persönliche Anmerkung. Vor rund einem Jahr ist mein Vater vor Vollendung des 101. Lebensjahres gestorben, er gehörte also einer Generation an, die den zweiten Weltkrieg ebenso miterlebt hat wie die Vorkriegsjahre und die Zeit nach Ende des Faschismus. Ich habe ihn sehr oft gefragt, warum er sich nicht gegen die Verfolgung und spätere Vernichtung der Juden zur Wehr gesetzt hat, warum er als Soldat dem Regime nicht kritischer gegenüberstand und immer war seine Antwort, dass er das alles nicht gewusst habe. Mein Vater verfügte über eine nur sehr elementare Schulbildung und daher musste ich mich mit dieser Erklärung zufrieden geben.

Ich habe jedoch daraus den Schluss gezogen, dass Bildung und Aufklärung für Schüler/innen und Studierende unter anderem bedeutet, mit der Wucht der Wirklichkeit konfrontiert zu werden. Damit entfällt die spätere Ausrede, wenn wir beispielsweise unseren Planeten weiter hemmungslos ausbeuten und damit ruinieren, es nicht gewusst zu haben. Ich bin sehr wohl der Meinung, dass Schüler/inne/n der oberen Jahrgänge und Wipäd-Studierenden zugemutet werden kann, darüber informiert zu werden, wie wir auf Kosten künftiger Generationen und der knappen Ressourcen unseres Planeten unseren aktuellen Wohlstand generieren.

Dazu einige Blitzlichter:

- So schwinden die Ressourcen der Erde immer schneller. Der Welterschöpfungstag ist jener Tag, an dem die Menschheit die jährlich zur Verfügung stehenden Ressourcen verbraucht hat. Im Jahr 2014 war dies der 19. August, das heißt ab dem 20. August 2014 lebte die Weltbevölkerung für den Rest des Jahres sprichwörtlich auf Kredit auf diesem Planeten. Würde man nur den Lebensstil der Amerikaner und Europäer zu Grunde legen, dann würden wir wahrscheinlich bereits mehr als ein halbes Jahr auf Kredit leben.
- Angesichts der aktuellen Flüchtlingsströme und der Diskussion über Hilfsmaßnahmen ist der Hinweis wichtig, dass beispielsweise 2009 den Entwicklungsländern durch Steuerflucht knapp 700 Milliarden Euro entgingen – im Vergleich dazu betrug die weltweite Entwicklungshilfe im gleichen Jahr nur 92 Milliarden, also rund 8 Prozent.
- Weil bei uns allen das Fliegen so beliebt ist, vor allem die Schnäppchen die es ermöglichen, billiger nach London zu reisen, als mit dem Taxi zum Flughafen, möchte ich Ihnen dazu einen Gedanken nicht vorenthalten. Obwohl das Flugzeug mit Abstand das umweltschädlichste Verkehrsmittel ist, wird dennoch – im Unterschied zu allen anderen Verkehrsträgern – das Kerosin durch Steuerfreiheit subventioniert. Ich möchte noch anmerken, dass Mobilität, beispielsweise unsere Fluggewohnheiten, ein Beispiel dafür ist, dass unser Lebensstil auf die aktuell rund 7 Milliarden Erdenbürger nicht übertragbar ist – so viele Landebahnen könnten wir gar nicht bauen, wenn prozentuell ähnlich viele Chinesen und Inder einen Städteflug nach Wien unternehmen, wie wir verlängerte Wochenenden dazu nutzen, einen Schnäppchenflug nach Paris oder London zu planen.

Ich bin der Meinung, dass Erwachsen-Sein bedeutet, Menschen nicht DIE Wahrheit, sondern Wahrheiten zuzumuten – das ist der Preis der Aufklärung, dass wir unsere Schüler/innen, metaphorisch gesprochen, aus den Geborgenheit schaffenden Mythen des Christkinds und des

Osterhasen verstoßen und ihnen als Alternative keine neuen Sicherheiten anbieten, sondern viele Fragen, viele Wahrheiten, für die es keine einzig verbindlichen Antworten gibt.

- Beispielsweise gibt es keine einzige verbindliche Strategie wie man die aktuelle Arbeitslosigkeit am wirksamsten bekämpfen kann, es gibt viele plausible Antworten, aber kein Konzept mit Erfolgsgarantie.
- Ähnlich unterschiedlich sind die Einschätzungen beim aktuellen Handelsabkommen TTIP, das für die Befürworter mehr Arbeitsplätze und Lebensqualität verspricht, wogegen die Kritiker, wie ich, eine weitere unkontrollierte Machtausweitung transnationaler Konzerne befürchten, weil nach diesem Abkommen Konzerne Staaten klagen können aber nicht umgekehrt. Eine Konsequenz der geplanten Regelung besteht darin, dass aktuell Wetten auf Schiedsgerichtsverfahren und Schadenersatzklagen, die vielfach von Steuerzahler/innen zu begleichen sein werden, ein boomendes Geschäftsfeld am Finanzmarkt darstellen.
- Die aktuelle Diskussion zu den Themen Flüchtlinge und Migration veranschaulicht deutlich, dass es keine einfachen und eindeutigen Antworten gibt, ob und wie beispielsweise Flüchtlingsströme begrenzt werden sollten und wie eine erfolgreiche Integration zu gestalten ist.

Letztlich bedeutet eine der Aufklärung verpflichtete ökonomische Bildung den Studierenden bzw. Schüler/inne/n klar zu machen, dass es in der Gesellschaft und Wirtschaft nicht die Wahrheit gibt oder wie Kierkegaard sagte

„Wichtiger als die Suche nach der Wahrheit ist die nach den Wahrheiten“.

Dazu gehört ebenso, nicht nur Verhalten sondern Haltungen zu fördern. Der große Philosoph Theodor Adorno verbindet mit Bildung die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung und – das ist mir besonders wichtig – zum fallweisen Nicht-Mitmachen.

Der St. Galler Wirtschaftspädagoge Rolf Dubs hat vor vielen Jahren einen Aufsatz mit dem Titel „**Pendelschläge in der Pädagogik**“ geschrieben.

Nach vier Jahrzehnten pädagogischer Arbeit in Wissenschaft und Praxis habe ich viele Pendelschläge erlebt. Derartige Pendelschläge, die häufig im Joint Venture zwischen Wissenschaft und Schulverwaltung, wie beispielsweise die Lernzielorientierung in den 70er Jahren, der Schulpraxis hierarchisch verordnet werden, erachte ich als problematisch. Häufig wird der Frage der Implementierung der Innovation ein zu geringer Stellenwert zugeordnet und die realen Arbeitsbedingungen der Lehrer/innen im Klassenzimmer zu wenig berücksichtigt. Denn letztlich geht es darum, ob Pendelschläge, die den Anspruch erheben, die Qualität der beruflichen Bildung zu verbessern, tatsächlich dieses Versprechen einzulösen vermögen und nicht – metaphorisch gesprochen – Flugzeugen gleichen, die in der Stratosphäre des wissenschaftlichen Diskurses und der bildungspolitischen Rhetorik kreisen, ohne jemals im Klassenzimmer zu landen.

Ich werde nun exemplarisch zwei Pendelschläge vorstellen, die meine Aussage verdeutlichen:

1. Pendelschlag auf curricularer Ebene

Als ich junger Lehrer an der Handelsschule in Retz war, da wurde ich mit rund einem halben Meter Lehrplankonvolut konfrontiert – ich erinnere mich noch, dass die vielen Bände einen gelben Umschlag hatten –, in dem in Kaskaden von Lernzielen zwischen Grobzielen und winzigsten Handlungsschritten der Unterrichtsstoff in BW, Rechnungswesen etc. in Mikrosequenzen operationalisiert wurde. Ich habe bei den Aufräumarbeiten meiner Schreibtische eine Handreichung zur Thematik Rechtsformen wieder entdeckt. Dieses Projekt „Lernzielbank“ wurde damals im Ministerium als große Innovation gefeiert – einige Pädagogen haben sich darüber habilitiert und andere Autoren ein zusätzliches Einkommen generiert.

Wenn ich heute Deskriptoren lese, die Kompetenzen und Standards präzisieren, beispielsweise im Fach Wirtschaftsinformatik im neuen Lehrplan 2014 unter der Rubrik Bildungs- und Lehraufgabe – ich zitiere:

„beim Drucken eine optimierte Verteilung der Daten auf die Seiten (Skalierung, Seitenreihenfolge, Spalten - und Zeilenwiederholung, Seitenumbrüche usw.) vornehmen und Kopf -und Fußzeilen erstellen“,

dann bin ich an meine Zeiten als Junglehrer erinnert, wo in einer fast identischen Diktion bis ins Detail das Lernziel und damit das Lernergebnis normiert wurden. Wirtschaftsinformatik ist sicherlich ein Sonderfall – in Summe bin ich froh, dass der aktuelle Lehrplan einigermaßen den Spagat zwischen „Präzisierung der Lernergebnisse“ und „pädagogischem Freiraum für Lehrer/innen“ beachtet, wenngleich anzumerken ist, dass

- durch die kompetenzorientierten Prüfungen, in denen Lernergebnisse in Excel-Tabellen normiert werden sowie
- durch die Modularisierung der Oberstufe, die unter anderem eine inhaltliche Normierung der Module erfordert,

in der Substanz pädagogischer Freiraum begrenzt wird.

Einen wichtigen Pendelschlag auf curricularer Ebene bildete der Wechsel von der extremen Lernzielorientierung in den 70er Jahren zu den Lehrplänen der 90er Jahre, in denen überhaupt nur mehr Stichworte wie „Kaufvertrag (rechtliche und kaufmännische Bestandteile)“ die Inhalte des Lehrplans beschrieben. Das führte zu einer relativen inhaltlichen Beliebigkeit der Lehrpläne - dadurch mutierten die Lehrbücher noch mehr zum geheimen Lehrplan, zum „Hidden Curriculum“.

Den zentralen Unterschied zwischen den 70er Jahren und der aktuellen Kompetenz-Diskussion sehe ich darin, dass damals Lernziele in Form von Handreichungen nicht wirklich verbindlich vorgegeben wurden –

damit wurde Lehrer/innen der Spielraum eingeräumt, ob und in welchem Umfang sie die „gelben Konvolute“ tatsächlich nutzen.

Im Unterschied dazu ist die aktuelle Normierung des Lernertrags durch die verbindliche Vorgabe der Abhaltung kompetenzorientierter Prüfungen mit Excel-Tabellen teilweise kleinschrittiger Deskriptoren wirksamer und größer. Daher müssen wir aufpassen, dass nicht das Reformprojekt „Kompetenzorientierung“ in einen neuen Pendelschlag mündet und dadurch die ursprüngliche Intention einer Erhöhung der Qualität der beruflichen Bildung tendenziell verschüttet wird.

2. Pendelschlag auf lerntheoretischer, methodischer und pädagogischer Ebene

Während meiner Unterrichtstätigkeit in den 70er Jahren dominierte eindeutig auf lerntheoretischer Ebene die direkte Instruktion in der methodischen Konfiguration des Frontalunterrichts – das bewog mich und meinen Freund Kögler den Projektunterricht zu promoten. Damals wurde noch im Ministerium der Projektunterricht kritisch bewertet, weil er politisch als zu links galt. Die Angst dokumentierte sich unter anderem darin, dass während unseres ersten Projektseminars in St. Pölten Anfang der 80er Jahre der damalige Ministerialrat Wimmer die ganze Zeit anwesend war – ich vermute, um sich von der ideologischen Gefährlichkeit der Projektmethode selbst ein Bild zu machen. Anschließend fuhren Kollege Gottfried Kögler und ich durch die Lande, um im Rahmen vieler Lehrer/innenfortbildungsseminare handlungsorientierte Methoden im Spektrum zwischen Projektunterricht, Rollenspiel und natürlich Gruppenarbeit vorzustellen. Lerntheoretisch dominierten damals **behavioristische Lerntheorien** und später in der Ära der Handlungsorientierung der **kognitionspsychologische Ansatz von Abli, ergänzt um Konzepte von Tätigkeitspsychologen wie Hacker.**

Heute sind wir aus meiner Sicht mit einer **neuen Einseitigkeit** konfrontiert, also mit einem **Pendelschlag in Richtung Konstruktivismus**. Eine Konsequenz dieser neuen Einseitigkeit besteht darin, dass heute das Lehren mit „H“ fast zu einem Schimpfwort

geronnen ist. Für Vertreter konstruktivistischer Lerntheorien bedeutet moderner Unterricht - pointiert formuliert - primär als Lernberater oder Coach das eigenverantwortliche und selbstständige Lernen der Schüler/innen in Gruppen zu unterstützen. Daher lasse ich mich heute nur mehr zu Vorträgen einladen, in denen ich die Vorzüge eines kompetenten lehrerzentrierten Unterrichts darlegen kann, weil ich überzeugt bin, dass die direkte Instruktion unverzichtbar bleibt – auch in Zeiten eines Primats selbstorganisierten Lernens in Gruppen.

Ich bin überzeugt, dass für die tägliche Unterrichtsarbeit eine Orientierung an zentralen Befunden der Unterrichtsforschung, wie sie beispielsweise Helmke vorgelegt hat, bzw. eine Bezugnahme auf didaktische Modelle und Gestaltungsempfehlungen hilfreicher sind als einseitige bildungspolitische Pendelschläge mit einem konjunkturellen Ablaufdatum.

Für mich bestünde beispielsweise ein wirksamer, wenn auch nicht spektakulärer Reformschritt zur Erhöhung der Unterrichtsqualität darin, die Befunde der Unterrichtsforschung ernst zu nehmen und weniger sorglos zum Beispiel mit Pausenregelungen umzugehen, die das Zu-Spät-Kommen geradezu strukturell begünstigen. Aus meiner Sicht besteht ein besonders fahrlässiger Umgang mit Unterrichtszeit darin die schulautonomen Tage zu Herbstferien umzufunktionieren und/oder für Fenstertage zur Generierung langer Wochenenden zu nutzen.

Mein Vorschlag, der nichts kostet und Unterrichtsqualität erhöht, besteht im konkreten Fall darin, Eltern und Schüler/innen etwa bei einem 2-Stunden-Fach die Garantie zu geben, dass zum Beispiel 75% des Unterrichts von facheinschlägigen Lehrer/innen tatsächlich gehalten wird. Dadurch würde der Korridor des Stundenentfalls begrenzt werden.

Die Frage wie man Studierende gleichermaßen

- fachlich fundiert qualifiziert, wie auch
- eine Reflexionskultur des Nachdenkens und Vordenkens fördern kann,

hat mich während meiner mehr als 20-jährigen Tätigkeit als Hochschullehrer intensiv beschäftigt. Eine Anmerkung ist mir in diesem Rahmen wichtig.

Ich bin überzeugt, dass Studierende zu den zentralen inhaltlichen Bezugsdisziplinen, nämlich der BW und VW ein Mindestmaß an differenzierter Reflexionskultur entwickeln müssen, ich spreche dabei von **fachwissenschaftlicher Metakognition**. Damit meine ich beispielsweise in der Volkswirtschaftslehre zu wissen, dass es seit den Klassikern zwei zentrale Zugänge gibt, wie man die Wirtschaft beleben kann. Während Ricardo, Jean Bapstice Say, später Schumpeter und heute die Neoliberalen überzeugt waren bzw. sind, dass das **Angebot** die Nachfrage stimuliert – wir sprechen in der VW von angebotsorientierten Ansätzen – betonte der Klassiker Malthus und später Keynes und heute Ökonomen wie Stieglitz und Schulmeister die Bedeutung der **Nachfrage** für eine florierende Wirtschaft. Zentrale ökonomische Herausforderungen im Spektrum zwischen

- „Wie kann man Arbeitslosigkeit wirksam bekämpfen“ bis zur Frage
- „Ist die Flutung des Geldmarktes durch den EZB-Präsidenten Draghi ein Beitrag zur Wirtschaftsbelebung oder ein riskantes Experiment mit unsicherem Ausgang“

werden von angebotsorientierten Ökonomen anders beantwortet als von nachfrageorientierten.

Zumindest Lehrer/innen sollten wissen, dass sie ihren Unterricht nicht theoriefrei gestalten können und die jeweilige volkswirtschaftliche Grundorientierung, die man persönlich vertritt, in den Unterrichtsalltag durchschlägt. Im ökonomischen Unterricht werden demnach bei sehr

vielen Fragestellungen WAHRHEITEN vermittelt. Die Fähigkeit zur fachwissenschaftlichen Metakognition – und diese gilt ebenso für die Betriebswirtschaftslehre, die ich aus Zeitgründen jetzt nicht thematisiere – ist für mich ein Grund, warum Wirtschaftspädagog/inn/en ein universitäres Studium benötigen.

Ich bin überzeugt, dass eine moderne ökonomische Bildung ohne Entrepreneurship-Erziehung amputiert bleibt, ich habe in einem Mehr-Ebenen-Modell versucht, die Reichweiten dieses Ansatzes zu präzisieren. Wichtig ist mir der Hinweis, dass Entrepreneurship Erziehung nicht nur

- auf den Aspekt der Unternehmensgründung – ich würde von der Schumpeter-Perspektive sprechen - beschränkt werden sollte, sondern
- die berufliche Selbständigkeit – Stichwort „ Intrapreneurship“ - ebenso umfasst, wie eine
- Auseinandersetzung mit dem marktwirtschaftlichen Rahmen, weil beispielsweise die bürokratischen und politischen Restriktionen sowie ökonomischen Rahmenbedingungen in Zentralasien anders gelagert sind, als beispielsweise in der Ukraine und Russland wie wir selbst auf Grund langjähriger Erfahrungen aus EU-Tempusprojekten wissen.
- Entrepreneurship Erziehung umfasst aber auch die Dimension des Social Entrepreneurship, damit meine ich die große Zahl von Non-Profitpionieren, deren zentrale Geschäftsideen vor allem darin bestehen, die Zivilgesellschaft weiterzuentwickeln – der Bogen reicht von Hermann Gmeiner, dem Gründer der Kinderdorf-Bewegung bis zu den Gründer/innen von Greenpeace – damit leistet Entrepreneurship Erziehung (auch) einen wesentlichen Beitrag zur Aufklärung.

Entrepreneure, Intrapreneure sowie Gründer/innen von Non-Profit Organisationen eint ein Spirit, eine bestimmte mentale Software, Veränderungen und Innovationen nicht primär als Gefahr sondern auch als Chance zu sehen. Didaktisch gewendet bedeutet diese

Zielvorstellung, Schüler/inne/n für das Abenteuer Wirtschaft zu motivieren, also den BW-Unterricht nicht primär deskriptiv anzulegen, sondern so oft wie möglich Neugierde zu wecken und Zusammenhänge aufzuzeigen.

Gestatten Sie mir einige Anmerkungen zur **Forschung**, deren Entwicklung im Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ich sehr ambivalent bis kritisch sehe. Es beginnt damit, dass ich an allen Universitäten, wo ich mehrere Jahre als Professor tätig war, nämlich in Köln, in Nürnberg-Erlangen und Wien, stets mit einer Rhetorik der Übertreibungen konfrontiert war, alle fühlten sich der Top League zugehörig, prädestiniert für Rankings im Spitzenfeld und waren nach ihrem Selbstverständnis der Exzellenz verpflichtet. Da es jedoch wie im Fußball nicht möglich ist, dass alle in der Championsleague spielen und nicht alle Barcelona oder Bayern-München sein können, wieweil die wissenschaftliche Rhetorik in diese Richtung weist, werden metaphorisch gesprochen eigene Fußball-Ligen geschaffen, in Form der Herausgabe eigener Journals, die in der Regel von paradigmatisch nahestehenden Kolleginnen und Kollegen mitgetragen und evaluiert werden. Zeit wird großzügig aufgewendet wenn es gilt, die Journals unterschiedlichen Stockwerken zuzuordnen, wobei Dachwohnungen mit Panoramablick A+ Journals darstellen und C-Journals eher feuchte Kellerwohnungen der wissenschaftlichen Reputation.

Das führt unter anderem dazu, dass junge Wissenschaftler/innen, die eine akademische Karriere anstreben, geradezu genötigt werden der Journal-Logik zu folgen. Nach dieser Logik steht oft nicht die Frage im Vordergrund, ob die Forschungsfrage gesellschaftlich relevant ist, sondern ob reale Optionen bestehen, die empirischen Befunde in einem renommierten Journal unter zu bringen. Damit besteht aus meiner Sicht die wachsende Tendenz, dass sich Wissenschaft autopoietisch entwickelt, im Sinne eines selbstreferenziellen Systems.

In der deutschen Zeitung „Die Zeit“ wurde im Juli 2015 ein Artikel zur Thematik „Wo seid ihr Professoren?“ publiziert, in dem sich der 46jährige Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen kritisch zu Wort meldet. Unter anderem vertritt er die These, dass die deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften die Figur des öffentlichen Intellektuellen

marginalisieren, deren verständliche Sprache zeitdiagnostische Deutungsarbeit leistet. In weiterer Folge stellt er fest, ich zitiere wörtlich

„An die Stelle des Zorns über die Verhältnisse der Welt und an die Stelle des interpretativen Abenteuers mit offenem Ausgang ist die Sorge getreten, ob man genug Drittmittel eingeworben und ausreichend Aufsätze in internationalen Zeitschriften publiziert hat.“

Er verweist auf Untersuchungen, dass das gegenwärtige Begutachtungssystem im Zeitschriftenwesen eher breit akzeptierte Ansätze des wissenschaftlichen Mainstream begünstigt.

Ich teile seine Auffassung, dass die gegenwärtige Engführung dessen, was als akzeptable Wissenschaft gilt, zu einer tendenziellen Einengung der Forschungsthemen führt. Metaphorisch gesprochen erfolgt eine Ausrichtung der Forschungsthemen und –methoden nach der Flussmitte, weil kreative Forschungsdesigns, die das unübersichtliche Gelände des Flussufers erforschen, ungleich mehr Risiko eingehen, auf der Sandbank einer Journal-Ablehnung zu stranden.

In einem breit diskutierten Artikel mit dem Titel „Prof., no one is reading you!“ wird argumentiert, dass jährlich etwa 1,5 Millionen Aufsätze in begutachteten Zeitschriften veröffentlicht werden, häufig werden diese nur von Bibliotheken abonniert, weil sie sehr teuer sind und faktisch nur die wenigsten Veröffentlichungen selbst von der einschlägigen Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Allenfalls 10 Personen lesen einen begutachteten Aufsatz zur Gänze, so die These dieses Artikels. Ich würde mir eine Entwicklung wünschen, dass die Sozialwissenschaften dem Flussufer wiederum mehr Stellenwert zuordnen, weil die aktuelle Forschungspraxis des Primats der Flussmitte zu einer Marginalisierung der Sozialwissenschaften im öffentlichen Diskurs beiträgt. Diese Problematik hat bereits 1978 der Pädagoge Schulze wie folgt auf den Punkt gebracht, ich zitiere:

„So gerät die pädagogische Forschung leicht in die Situation des klugen Mannes, der seinen Hausschlüssel auf dem dunklen Flur verloren hat und ihn unter der Straßenlaterne sucht, weil er dort besser sehen kann“.

Ich danke meinem wichtigsten akademischen Mentor Franz Josef Kaiser, dass er mich in der Modellversuchsforschung unterstützte, die pädagogische Handlungsfelder nicht nur vermisst sondern der Implementierung von Innovationen, also der Gestaltung von Wirklichkeit, einen hohen Stellenwert zuordnet.

Nach diesem kritischen Exkurs über Forschung komme ich zum Ende meiner Ausführungen, die ich mit einigen Worten des Danks beginnen möchte.

- Ich danke für die sehr konstruktive, wenn auch nicht immer konfliktfreie Zusammenarbeit mit der Sektion Berufsbildung des Unterrichtsministeriums, vor allem mit dem inzwischen in Pension gegangenen Sektionschef Siegl wie auch mit dem aktuellen Sektionschef Dr. Dorninger. Im Besonderen gilt mein Dank der engen Kooperation mit der Sektion kaufmännischer Schulen im Ministerium, mit der inzwischen pensionierten Ministerialrätin Sperl und der jetzigen Leiterin dieser Sektion Katharina Kiss, die uns unter anderem bei unseren Bemühungen, die Wirtschaftspädagogik im Rahmen der Lehrerbildung Neu Gesetzgebung eigenständig zu positionieren, sehr unterstützt hat.
- Eine einphasige Wirtschaftspädagogik-Ausbildung ist auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den regionalen Schulverwaltungen angewiesen. Unsere engsten Partner sind der Stadtschulrat für Wien sowie die Landesschulräte für Niederösterreich und Burgenland. Ich möchte mich bei den Verantwortlichen des Stadtschulrates Wien, Herrn Walter Grafinger, der inzwischen in Pension gegangen ist sowie Fred Burda bedanken, aber auch bei Frau Wehsely-Kirschke, die für die gesamte Berufsbildung in Wien verantwortlich ist und als Diplomingenieurin inzwischen mit dem Biotop Wirtschaftspädagogik eng verwoben ist. Vielfältig und intensiv waren und sind auch die Kontakte zur Landesschulinspektorin für Niederösterreich, Frau Schuckert.
- Mir ist auch wichtig, mich bei der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst ganz ausdrücklich zu bedanken, ich habe die Zusammenarbeit

sehr vertrauensvoll und konstruktiv erlebt, beispielsweise in der Diskussion zur Lehrerbildung Neu – ich denke hier vor allem an das gewerkschaftliche Urgestein Skala, Herrn Gangl und Frau Bernhard.

- Besonders freut mich, dass auch heute Kolleg/inn/en der anderen Wipäd-Standorte gekommen sind. Die in den letzten Jahren sich entwickelnde Kultur des vertrauensvollen Diskurses trotz unterschiedlicher disziplinärer Schwerpunktsetzungen erachte ich als eine der ganz großen positiven Entwicklungen der österreichischen Wirtschaftspädagogik. Dazu gehören auch die jährlich alternierend stattfindenden Wipäd-Kongresse, in diesem Kontext möchte ich gleich auf den nächsten Wipäd Kongress in Linz am 15. April 2016 hinweisen. Ich hoffe, dass diese Kultur der Zusammenarbeit auch in Zukunft erhalten bleibt.
- Ich habe stets die Zusammenarbeit mit der Studienrichtungsvertretung Wipäd geschätzt und freue mich, dass wir trotz Bologna-Architektur eine sehr lebendige Studienrichtungsvertretung im Wipäd Masterprogramm haben.
- Ich nutzte den Rahmen einer Institutsabschiedsfeier, die gestern stattfand, um das sehr umfassende und hohe Engagement sowie die hervorragende Arbeit aller Institutsmitarbeiter/innen zu würdigen. In diesem Rahmen möchte ich mich nochmals bei meinem Stellvertreter Richard Fortmüller für die vertrauensvolle Zusammenarbeit bedanken und Bettina Fuhrmann für meine Nachfolge alles Gute wünschen.

Nach dem Motto, das wichtigste zum Schluss, möchte ich mich am Ende meines Vortrages bei den Direktor/inn/en und Wirtschaftspädagog/inn/en der Berufsbildenden Mittleren und Höheren Schulen für die vertrauensvolle und von gegenseitigem Respekt getragene Kooperation bedanken. Das Netzwerk zwischen dem Institut und den BMHS ist sehr eng gestrickt, es umfasst die Schnupperhospitationen unserer

Masterstudierenden im ersten Semester ebenso wie die Hospitationen im Rahmen der schulpraktischen Phase.

In diesem Kontext möchte ich mich ganz ausdrücklich bei den vielen Betreuungslehrer/inne/n bedanken, ebenso für die zahlreichen erfolgreichen Kooperationen mit der Schulpraxis. Dazu zählen unter anderem Einladungen von Direktor/inn/en und Lehrer/inne/n in diverse Lehrveranstaltungen, Nutzung des Know Hows von Lehrer/inne/n durch Vergabe von Lehraufträgen, vor allem in den Wahlpflichtfächern, ich denke zum Beispiel an die Übungsfirma, Lehrerfortbildungen von Mitarbeiter/innen des Instituts in Schulen, Gastvorträgen bis zu empirischen Forschungsprojekten mit einzelnen Schulen. Wichtig war mir stets, diese Kontakte auf Basis einer Kultur der gleichen Augenhöhe zu praktizieren, weil nach meinem Dafürhalten zwischen Theorie und Praxis kein hierarchisches sondern ein komplementäres Verhältnis besteht.

Mir ist wichtig sehr deutlich zum Ausdruck zu bringen, dass ich die österreichische Architektur der Sekundarstufe II mit einer starken Gewichtung der Berufsbildung, die sich auf die beiden Säulen „duales System“ und „BMHS“ stützt, sehr schätze und im internationalen Vergleich als höchst wettbewerbsfähig erachte. Da wir in den letzten Jahren mit einer kollektiven und wenig differenzierten Schelte aller Parlamentsparteien in Bezug auf unser Bildungssystem konfrontiert sind, ist mir diese – metaphorisch gesprochen – Liebeserklärung an die Berufsbildung sehr wichtig.

Im Rahmen eines Leonardo-Projektes, das wir vor einigen Jahren mit Projektpartnern aus England, Dänemark und Deutschland durchgeführt haben, wurde die **curriculare Struktur der BMHS als Best practice Beispiel** angeführt, Allgemeinbildung und Berufsbildung im Sinne einer Hybridqualifikation zu verknüpfen. Ich freue mich, dass Kollege Deißinger von der Universität Konstanz, der dieses Projekt koordinierte, den Flug nach Wien nicht gescheut hat, um heute an diesem Kongress teilzunehmen.

Gerade Wirtschaftspädagog/inn/en sind an wirtschaftsberuflichen Schulen für die Qualität der Berufsbildung in hohem Maße verantwortlich

und da Sie mehrheitlich Absolvent/inn/en unseres Instituts sind, gilt diese Verantwortung auch für uns.

Ich wünsche Ihnen die Kraft und den Mut, dass Sie - trotz fallweiser Enttäuschungen und Frustrationserlebnissen - Ihr Engagement erhalten, nicht resignieren und innerlich emigrieren, sondern die Offenheit und Sensibilität behalten, die vielen schönen und bereichernden Seiten des Lehrberufs zu sehen. Ebenso wünsche ich Ihnen die Kraft, temporären Liebesentzug Ihrer Schüler/innen in Kauf zu nehmen, wenn es gilt, die Einhaltung von Spielregeln einzufordern.

Ich verwende in meinen Vorlesungen zur Beschreibung des Anforderungsprofils von Lehrer/inne/n die Metapher „theoriegeleiteter Kunsthandwerker“. Ich hoffe, dass Sie im Wipäd Masterstudium oder im früheren Diplomstudium ein fachdidaktisches theoretisches Fundament mit reflektiertem Handwerkswissen - beispielsweise zur Erhöhung der Methodenkompetenz - erhalten haben. Die Kunst besteht im Umgang mit dem „Nicht-Planbaren“, dem situativen Agieren im „Emergency Room“ Klassenzimmer. Dadurch wird gewährleistet, dass die pädagogische Arbeit spannend und kreativ - auch nach langer Berufserfahrung – bleibt, sie ist gleichermaßen schwierig wie auch herausfordernd.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft eine ganz große Portion Neugierde und mir ist wichtig, deutlich zu betonen, dass Ihr Beruf nicht nur bildungspolitisch, sondern auch gesellschaftlich von großer Relevanz ist, daher können Sie auf Ihren Beruf stolz sein.

Der große österreichische Dirigent Nicolaus Harnoncourt hat in der Zeitung Forschung & Lehre auf die Frage, welche Eigenschaften ein Hochschullehrer oder Lehrer haben sollte, geantwortet – ich zitiere wörtlich

„Er muss sein Fach lieben, und zwar ausstrahlend“.

Ich hoffe, dass ich in meinen Vorlesungen und Vorträgen glaubhaft vermitteln konnte, dass ich die Berufsbildung generell und die ökonomische Bildung im Besonderen liebe. Es würde mich freuen, wenn ich als Hochschullehrer einige von Ihnen mit dem mir so wichtigen Bazillus „**Freude am Abenteuer ökonomischer Unterricht**“ nachhaltig infizieren konnte.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.